



Volker Kutscher
Goldstein

Volker Kutscher Goldstein

Gereon Rath's dritter Fall

Kiepenheuer & Witsch

1. Auflage 2010

© 2010 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder
unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Die Rigaer Straße war auch sonst keine schöne Straße, doch hier war sie am hässlichsten, genau an dieser Stelle. Als habe Kalli sich ganz bewusst für die mieseste Adresse entschieden, die man in dieser ohnehin nicht gerade feinen Gegend finden konnte. Alex war mit der Neun zum Baltenplatz gefahren und den Rest des Weges zu Fuß gelaufen, jetzt stellte sie die schwere Tasche ab und blieb einen Moment vor dem Schaufenster stehen. *Eberhard Kallweit, An- und Verkauf* war in weißer Farbe quer über das Glas gemalt. Aller mögliche Krempel verstaubte hinter der Glasscheibe, ein Grammofon, eine Schreibmaschine, ein elektrischer Staubsauger, ein Telefon, vier Stühle, die allesamt nicht zueinander passten, und ein Gummibaum, bei dem nicht ersichtlich war, ob er zur Ladeneinrichtung gehörte oder zum Warenbestand. Nichts von alledem war jemals verkauft worden, in all den Monaten nicht, da Alex den Laden nun kannte. Das eigentliche Geschäft machte Kalli mit den Dingen, die nicht in der Auslage zu finden waren und die in keiner Buchführung auftauchten.

Im Laden war keine Kundschaft zu sehen, Alex nahm ihre Tasche und stieg die Stufen hoch.

Es bimmelte hell und ein wenig heiser, als sie die Klinke drückte und eintrat. Kalli lauerte hinter dem Tresen in seinem grauen Kittel und hatte sein übliches Krämerlächeln aufgesetzt, das im selben Augenblick einfror, da er sie erkannte. Den Bruchteil einer Sekunde verharrte er lächelnd in einer Art Schockstarre, dann zischte er sie an, so leise, als fürchte er, jemand könne mithören. »Bist du verrückt, hier einfach so reinzuschneien. Was ist, wenn Kunden kommen?«

»Du warst nicht da, gestern bei Krehmann.«

»Du hast Nerven, Mädchen, das muss ich schon sagen! Du warst bei Krehmann, nach alledem, was passiert ist? Nachdem ihr die Sache dermaßen verbockt habt! Die Polente ist hinter dir her, weißt du das?«

»Verbockt?« Alex konnte es nicht fassen. Kalli, dieses Arschloch! »Verbockt nennst du das? Benny ist tot, verdammt noch mal.«

»Was muss er auch an Kaufhausfassaden rumkraxeln?«

»Er wollte nicht erwischt werden. Wenn dieser Bulle ihn nicht runtergetreten hätte, würde er noch leben.«

»Was zum Teufel erzählst du da?«

»Da war ein Bulle hinter ihm her. Der hat ihm die Finger zerquetscht, bis er sich nicht mehr halten konnte, deshalb ist Benny in den Tod gestürzt. Der hat ihn umgebracht. Und ich musste es mit ansehen und konnte nichts tun.«

Kalli schüttelte den Kopf. »Verdammt, hätt ich mich doch niemals eingelassen mit diesem Kindergarten!« Er schien mit seiner Registrierkasse zu sprechen, die schaute er jedenfalls an, während er sprach. »Ich hätte ahnen sollen, dass das schiefgeht.«

Alex verlor die Fassung. »Du hast uns ins KaDeWe geschickt«, fauchte sie ihn an. »Sonst ist immer alles glattgegangen, bei Tietz und bei Karstadt, da waren keine Bullen, da gab's nie Probleme. Aber du wolltest ja unbedingt, dass wir das KaDeWe machen.«

»Was willst du damit sagen?«

»Nichts. Nur, dass du uns da reingeschickt hast, weil du scharf warst auf die Sachen.« Alex stellte die Tasche auf den Tresen. »Und wir haben sie für dich rausgeholt.«

Kalli starrte die Tasche an. Dann riss er sie mit einer schnellen Handbewegung vom Tresen. »Spinnt du, damit einfach durch die Gegend zu spazieren? Und zu mir in den Laden zu kommen?«

»Du warst gestern nicht da, bei Krehmann, dann muss ich's dir wohl vorbeibringen. Uhren und Schmuck, wie abgemacht.«

»Abgemacht war, dass ihr euch nicht erwischen lasst.«

»Sie haben Benny erwischt. Mich nicht.«

Der dünne Mann im grauen Kittel zuckte bedauernd mit den Achseln. »Was soll ich damit, Mädchen? Das Zeug ist verbrannt, nach all dem Zinnober, den ihr da im KaDeWe veranstaltet

habt. Den Krempel kriegt doch kein Mensch mehr verkauft, nicht einmal ich.«

»Wir haben überhaupt nichts veranstaltet, wir mussten uns mit den Bullen rumschlagen!« Alex wurde lauter, sie schrie fast. »Benny ist draufgegangen für diesen Mist! Und du sagst mir, du willst es nicht mehr? Ich glaub, ich hör nicht richtig!«

»Schon gut, Alex, reg dich nicht so auf!« Kalli hob beschwichtigend die Hände. »Lass doch erst mal sehen, was du da so alles hast. Aber nicht hier, komm mit nach hinten.«

In dem kleinen Raum hinter dem Laden roch es nach Zwiebeln und Bier. Kalli räumte einen Teller und zwei leere Bierflaschen ab und stellte die Tasche auf den Tisch. Aus der Brusttasche seines Kittels holte er ein abgestoßenes Lederetui, klappte es auf und fummelte eine Brille heraus. In seinem Kittel und mit dem schiefen Drahtgestell auf der Nase erinnerte er an einen verrückten Chemieprofessor. Er setzte sich an den Tisch und hielt jede einzelne Uhr, die er in der Tasche fand, vor seine verbogene Brille.

»Allet Uhren«, sagte er nach einer Weile und klang enttäuscht. »Und Schmuck haste jar keenen?«

»Den haben die Bullen.« Alex schluckte. »War in Bennys Tasche.«

Kalli schüttelte den Kopf. »Mädchen, das mit dem Bullen, der Benny umgebracht haben soll, ist das wirklich wahr?«

»Ich hab's doch selbst gesehen. Und ... er hat es mir erzählt, bevor er gestorben ist. Benny hat mir erzählt, dass der Mann so lang auf seinen Fingern rumgetrampelt ist, bis er sich nicht mehr halten konnte.«

Kalli überlegte einen Augenblick. »Behalt das besser für dich. Solche Geschichten sollte man nicht rumerzählen, die Bullen verstehen da keinen Spaß.« Dann stand er auf, so unvermittelt, dass Alex zusammenzuckte. »Na, dann komm mit, Mädchen«, sagte er. »Ick will man nich so sein.«

Sie folgte ihm zurück in den Laden. Kalli drückte einen Hebel irgendwo an der Registrierkasse, und die Geldschublade sprang auf mit einem lauten *Pling*. Er fummelte einen braunen Schein aus der Schublade und reichte ihn über den Tresen. »Hier«, sagte er, »weil du's bist. Und wegen der Sache mit Benny.«

Alex starrte den Geldschein an, und Werner von Siemens starrte zurück. »Ein Zwanni?«, sagte sie. »Das ist doch nicht dein Ernst! Sogar für den Plunder von Tietz hast du uns mehr gegeben!«

»Ick tu dir'n Gefallen, Mädchen! Kein Mensch sonst wird dir das Zeug hier abnehmen. Nach alledem, was passiert ist! Weißt du, wie heiß das ist? Wahrscheinlich krieg ich noch richtig Probleme deswegen, aber weil du's bist ...« Er wedelte mit dem Zwanziger. »Komm! Nimm das Geld, und gut is.«

Alex zögerte. Zwanzig Mark, so viel würde Kalli wahrscheinlich für eine einzige Uhr kassieren, wenn er sie weiterverkaufte, und in der Tasche waren mindestens fünfzig. Eine einzige Frechheit, dieser Geldschein. Andererseits hatte er recht: Wenn er sie ihr nicht abnähme, würde sie auf den Uhren sitzen bleiben. Sie schluckte ihre Wut hinunter, nahm den Zwanziger und warf bei der Gelegenheit einen Blick in Kallis Kasse. Die war gut gefüllt. Das Geld, das ihr noch zustand, konnte sie sich auch auf andere Weise holen, mal sehen. Mit Kalli, der zufrieden zuschaute, wie sie den Geldschein in ihre Jacke stopfte, war sie jedenfalls noch nicht fertig, so viel stand fest. Alex war schon an der Tür, da schien ihm noch etwas einzufallen.

»Eine Sache noch, Mädchen«, sagte er und grinste sie an wie eine Hyäne. »Nichts für ungut, aber ich kann wirklich keinen Ärger mit der Polente gebrauchen. Also ... Tu mir den Gefallen und lass dich hier erst mal nicht mehr blicken.«

Mal sehen, du Arschloch, dachte Alex und nickte, mal sehen!

Rath stand vor einem halbnackten Mann, was ihn zunächst so irritierte, dass er sich nicht mehr sicher war, ob er es mit dem Richtigen zu tun hatte. Obwohl sie ihm an der Rezeption genau diese Zimmernummer genannt hatten. Der Mann hatte einen durchaus muskulösen Oberkörper, den er gerne zur Schau stellte, so sah es jedenfalls aus. Er trug nichts außer einem Hotelhandtuch, das er sich um die Hüften gewickelt hatte, und er guckte mindestens so überrascht wie Rath selbst. Er hatte offensichtlich jemand anderen erwartet, jemanden, dem man nur mit einem Handtuch bekleidet und mit vom Duschen nassen Haaren begegnen konnte. Ob der Mann sich am Bahnhof Friedrichstraße schon von einer Nutte hatte anquatschen lassen? Oder womöglich eine Freundin in Berlin hatte?

Rath hüstelte hinter vorgehaltener Hand, das war so eine dumme Angewohnheit in peinlichen oder unangenehmen Situationen, dieses verlegene Hüsteln oder Räuspern, etwas, das man ihm seit frühester Kindheit eingetrichtert hatte und das er nun nicht mehr loswurde, obwohl er sich dabei jedes Mal vorkam wie ein Butler, der seine Herrschaft beim Liebespiel erwischt hatte.

»Abraham Goldstein?«, fragte er den Halbnackten, als er wieder Herr seiner Stimme war.

»Gould-ßtiehn«, verbesserte der in breitstem amerikanischem Tonfall.

Gefährlich sah der Handtuchmann nicht gerade aus. Er schien sportlich zu sein, und in seinen wachen Augen lag ein ironisches Funkeln, als sei es ihm nicht möglich, das Leben ernst zu nehmen. Rath zückte seine Marke. »German Police. May I come in, Sir?«

Das Siegel der Kriminalpolizei schien Goldstein nicht zu beeindrucken. Er nickte, trat einen Schritt zur Seite und öffnete die Tür zur Gänze. Rath trat ein und schaute sich um. Gediegene Einrichtung. Damasttapeten, Mahagonimöbel, weiche Teppiche. Und ungefähr vier- bis fünfmal größer als das Viermarkfünfigzimmer, das Rath seinerzeit im Seitenflügel des *Excelsior* bezogen hatte, gleich nach seiner Ankunft in Berlin vor gut zwei Jahren. Wahrscheinlich auch fünfmal so teuer. Mindestens.

Rath räusperte sich. »Well, Mister Goldstein, I have to inform you that German Police is legitimated to ...«

Goldstein, der inzwischen eine Zigarettenpackung vom Tisch genommen hatte, unterbrach ihn. »Und ich hatte gehofft, es wäre der room service«, sagte er.

Rath wunderte sich. Der Mann sprach nahezu akzentfreies Deutsch. Klang jedenfalls nicht so breit wie das der amerikanischen Touristen, die sich normalerweise anhörten, als würden sie die Sprache kauen statt sprechen. »Ich fürchte, da muss ich Sie enttäuschen«, sagte er. »Ich habe weder Speisen noch Getränke im Angebot.«

Goldstein steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und hielt dem Kommissar die Schachtel hin. War das nun schon Bestechung oder konnte er die annehmen? *Camel* stand auf der Packung, und Rath war zu neugierig auf amerikanische Zigaretten, um abzulehnen. Er griff zu, und Goldstein gab ihm Feuer.

»So, Officer«, meinte der Amerikaner, als er auch seine Zigarette angezündet hatte, »was führt Sie zu mir?«

»Kommissar«, verbesserte Rath, »Kommissar Rath.« Fast hätte er ein *Mordkommission* hinterhergeschickt, wie üblich, dann fiel ihm rechtzeitig ein, dass er in einer anderen Mission unterwegs war. »Sie sprechen Deutsch?«

»Dank meiner Mutter.« Goldstein zückte mit den Achseln. »Dann sagen Sie mir doch bitte, was die Berliner Polizei von mir will.«

»Grundsätzlich, so viel kann ich Ihnen sagen, möchte die Berliner Polizei vor allem eines: dass man sich in dieser Stadt anständig benimmt.«

Goldstein zog die Augenbrauen hoch. »Aha«, sagte er und ließ den Zigarettenrauch durch die Nase strömen, das Lächeln in seinen Mundwinkeln war plötzlich verschwunden. »Und mit dieser Bitte um anständiges Benehmen empfangen Sie jeden Touristen in Ihrer Stadt? Oder nur die amerikanischen?«

»Nur ausgewählte Reisende. Ich hoffe, Sie wissen das zu schätzen.«

»Wo wir schon von Anstand reden: Ich war gerade im Bad. Sie erlauben, dass ich mich

ankleide? Nehmen Sie doch so lange Platz.«

Goldstein verschwand ohne ein weiteres Wort im Nebenraum. Rath schlug das Angebot aus und blieb stehen, hielt das Schlafzimmerfenster durch die halb geöffnete Tür im Auge. Er rechnete nicht mit einem Fluchtversuch und schon gar nicht damit, dass der Ami sich den Weg freischießen würde wie in einem Gangsterfilm, dennoch öffnete er den Druckknopf an seinem Schulterholster und holte seine Dienstwaffe heraus, die Walther PP, die sie ihm vor einem Jahr als Ersatz für seine kaputte Mauser gegeben hatten. Er entsicherte die Pistole und steckte sie mitsamt der rechten Hand in die Manteltasche. Für alle Fälle. Mit der Linken zu rauchen war zwar etwas ungewohnt, doch es ging.

Er hatte die Camel gerade ausgedrückt, da kehrte Goldstein zurück, in einem leichten, hellgrauen Sommeranzug. Rath hielt den Pistolengriff noch eine Weile umfasst, den Zeigefinger am Abzug, doch der Amerikaner schien entschlossen, friedlich zu bleiben.

»So. Da bin ich wieder. Warum setzen Sie sich denn nicht? Nicht einmal den Hut haben Sie abgelegt.«

»Ich stehe lieber.«

»Ich weiß nicht, welche Geschichten Sie über mich gehört haben oder über mein Land, aber Sie können Ihre Hand ruhig aus der Tasche nehmen. Ich bin unbewaffnet.«

Rath kam sich vor wie ein Schuljunge, der seinen Spickzettel nicht gut genug versteckt hat, und zog unwillkürlich die Hand aus der Tasche.

»Sie haben mir den Zweck Ihres Besuches noch nicht genannt«, meinte Goldstein und zündete sich eine Zigarette an. Diesmal lehnte Rath ab.

»Ich habe vorerst nur ein paar Fragen an Sie, das ist alles.«

»Sie machen es aber spannend. Dann fragen Sie schon.«

»Sie sind Abraham Goldstein aus New York?«

»Aus Williamsburg. Das gehört zu Brooklyn.«

»Warum sind Sie in Berlin, Mister Goldstein?«

»Schlagen Sie unten an der Rezeption im Anmeldebuch nach, da steht es.«

»Ich möchte es von Ihnen hören.«

»Na, was wohl? Ich bin ein Tourist, was glauben Sie denn? Schauen Sie mir die schöne Hauptstadt Deutschlands an.«

»Keine weiteren Gründe?«

»An welche dachten Sie denn?«

»Vielleicht haben Sie den Auftrag, jemanden umzubringen.«

Goldstein, der gerade an seiner Zigarette gezogen hatte, schaute, als habe er nicht richtig gehört. »Wie bitte? Sie haben zu viel Fantasie, Officer!«

»In Ihrer Heimat wurde in mindestens fünf Todesfällen gegen Sie ermittelt.«

»Es wurde ermittelt, aber ich stehe hier vor Ihnen. Was sagt Ihnen das?«

»Dass Sie einen guten Anwalt haben.«

Rath öffnete die braune Aktentasche und zog ein Stempelkissen heraus und dann einen Fingerabdruckbogen.

Der Ami starrte auf das Formular mit den zehn durchnummerierten Kästchen. »What the hell is that?«, fragte er.

Na, siehst du, mein arrogantes Bürschchen, dachte Rath, haben wir dich doch noch aus der Fassung gebracht! »Herr Abraham Goldstein«, sagte er, so förmlich wie ein Gerichtsvollzieher, »der Berliner Polizeipräsident hat mich ermächtigt, Ihre Fingerabdrücke zu nehmen. Vielleicht sollten wir uns zu diesem Zweck doch einen Moment setzen ...«

»Was soll das? Machen Sie das bei jedem Ausländer?«

Rath klappte den Metalldeckel des Stempelkissens auf. »Nein.«

»Und wie komme ich dann zu der Ehre?«

»Mister Goldstein, ich möchte ganz offen mit Ihnen sprechen. Berlin ist nicht gerade erfreut über Ihren Besuch und ...«

»Sie müssen nicht alles glauben, was Ihnen Hoovers Männer erzählen! Halten Sie mich für einen Gangster?«

»Es tut nichts zur Sache, was ich glaube. Ihre Vorstrafen allein rechtfertigen

erkennungsdienstliche Maßnahmen dieser Art. Ich bin zu Ihnen gekommen, um Ihnen Unannehmlichkeiten zu ersparen. Wenn Sie wünschen, kann ich alles auch gerne wieder einpacken und Sie morgen ins Präsidium vorladen. Aber ich muss Sie warnen: Die Wartezeiten beim Erkennungsdienst sind berüchtigt. In diesem Fall nehmen Sie sich besser ein paar Rätselhefte mit.«

Goldstein grinste. »Man sollte die deutschen Cops nicht unterschätzen, was? Spielt hier den Bürokraten und ist mit allen Wassern gewaschen.« Er zog sein Jackett aus, krempelte die Hemdsärmel hoch und setzte sich an den Tisch. »Okay, bringen wir's hinter uns. Aber wenn Sie noch einmal so etwas mit mir vorhaben, kommen Sie bitte etwas früher. Dann muss ich nicht gleich zweimal ins Bad.«

»Reinlichkeit ist eine Zier«, meinte Rath und nahm die rechte Hand des Amerikaners, drückte den Daumen erst auf das Stempelkissen, dann auf das dafür vorgesehene Feld auf dem Formular. Ein schönes, sauberes Muster, der ED würde sich freuen. Hoffentlich würde er es niemals benutzen müssen. Die Sache mit den Fingerabdrücken sollte Goldstein von Anfang an zeigen, wer der Herr im Haus war. Aber offensichtlich schien den Ami die Prozedur nicht sonderlich zu beeindrucken.

»Und was geschieht mit dem Bogen, wenn wir fertig sind?«, fragte er und klang dabei wie ein Patient, der vom Arzt den Blutdruck wissen will.

»Kommt in unsere Sammlung«, sagte Rath und nahm den nächsten Abdruck. »Und wenn Ihre Fingerabdrücke bei irgendeinem krummen Ding in dieser Stadt auftauchen sollten, und sei es nur, dass Sie im Puff nicht bezahlt haben, dann landen Sie hinter schwedischen Gardinen. So einfach ist das.«

»Wie ich schon sagte: Ich bin Tourist, ich schaue mir Ihre Stadt an. Was soll da passieren?«

»Dann haben Sie bestimmt auch nichts dagegen, dass die Polizei sich ihrerseits anschaut, wie Sie sich die Stadt anschauen.«

»Wie bitte?« Goldstein zog die Hand weg, bevor Rath den schon eingeschwärzten kleinen Finger aufs Papier drücken konnte. Na also! Jetzt hatte er dem Ami die Laune doch noch verdorben.

»Kein Grund zur Aufregung! Wir überwachen Sie ein wenig. Dient allein Ihrer Sicherheit. Wenn Sie nichts zu verbergen haben, dürfte Ihnen das doch nichts ausmachen.«

»Es macht mir aber verdammt viel aus, wenn man mir nachschnüffelt. Fucking unbelievable! Ist das hier ein Polizeistaat oder was? Ich dachte, ihr hättet euren Kaiser weggejagt und das wäre eine Demokratie hier!«

»Die Sicherheit unserer ... Touristen ist uns eben einiges wert.«

Goldstein schaute Rath an, als wolle er ihn einschätzen. »Dann habe ich also einen Babysitter, was? Sogar einen mit Knarre.«

»Wenn Sie so wollen.«

Goldstein schüttelte den Kopf. »Und was machen Sie, wenn ich versuche, Ihrer Beschattung zu entkommen? Wollen Sie mich dann erschießen?«

»Ganz einfach: Ich lasse Sie nicht entwischen.«

Auf Goldsteins Gesicht zeigte sich nun wieder ein Lächeln. »Na, das hört sich doch endlich mal nach einem fairen Angebot an«, sagte er und streckte seine druckerschwärzebeschmierte rechte Hand aus. »Abgemacht, Officer, die Wette nehme ich an.«

Wie viele Menschen durch diese Drehtür kamen! Allein vom Hingucken konnte einem schwindlig werden. Eine Zeit lang hatte Rath alle Glatzköpfigen gezählt, die hereinkamen, dann alle mit Schnurrbart, und als das langweilig wurde, alle Frauen mit krummen Beinen. Irgendetwas musste man ja tun, um sich die Zeit zu vertreiben, und die Zeitungen hatte er allesamt schon gelesen. Natürlich nur mit halber Aufmerksamkeit, denn trotz allem musste er die Halle im Blick halten. Falls der Ami doch noch aus dem Aufzug spazieren sollte. Aber augenscheinlich schien Abe Goldstein sich in seiner Suite pudelwohl zu fühlen.

Alle zehn Minuten wechselten die dienstbaren Geister die Aschenbecher aus und stellten ihm einen sauberen hin, sodass Rath jeglichen Überblick darüber verloren hatte, wie viele Zigaretten er schon geraucht haben mochte. Seine Vorräte jedenfalls gingen langsam zur Neige, nur noch zwei Stück in der Packung. Na, wenigstens gab es hier im *Excelsior* neben anderen Annehmlichkeiten auch ein gutsortiertes Tabakwarenangebot.

Er ärgerte sich noch immer über diesen großkotzigen Amerikaner. Sein Versuch, Goldstein ein wenig einzuschüchtern, war grandios gescheitert. Stattdessen hatte der Ami sich über ihn lustig gemacht. Eine Wette vorgeschlagen. Als würden sie miteinander Nachlaufen spielen oder Verstecken oder – das Spiel passte wohl am besten – Räuber und Gendarm.

Tolle Aussichten. Rath klaubte die vorletzte Overstolz aus der Schachtel und zündete sie an. Der Kaffee in der goldumrandeten Tasse war längst kalt. Er nahm dennoch einen Schluck, rauchte eine Weile und blätterte durch die *Vossische*, ohne sie zu lesen, bis er auch das leid wurde und die Zeitung neben die Tasse legte. Sofort sprang ein Page herbei, glättete das zerknüllte Papier und faltete die Zeitung akkurat zusammen, dass sie wieder aussah wie neu, und legte sie zurück zu den anderen. Der Kommissar drückte seine Zigarette in den jungfräulichen Aschenbecher und stand auf. Der Portier schaute ihm erwartungsvoll entgegen.

»Ah, der Herr Kommissar.« Die Stimme des Mannes mit dem gepflegten Schnurrbart triefte von sauer gewordener Freundlichkeit. »Was kann ich denn für Sie tun? Möchten Sie einen weiteren Blick ins Anmeldebuch werfen? Oder darf ich Ihnen ein Zimmer reservieren? Da Sie doch offensichtlich länger zu bleiben gedenken.«

»Machen Sie sich keine Umstände. Ihre Halle ist doch recht gemütlich. Sehr bequeme Sessel.«

»Für den Komfort unserer Gäste scheuen wir weder Kosten noch Mühen.«

»Das will ich doch hoffen.«

Der Portier beugte sich ein wenig nach vorne und senkte seine Stimme. »Herr Kommissar, wollen Sie mir nicht doch endlich sagen, warum Mister Goldstein das Interesse der Polizei auf sich gezogen hat?«

Rath beugte sich ebenfalls nach vorne. »Ich fürchte, das geht Sie nichts an.«

»Wenn einer unserer Hotelgäste womöglich einer Straftat verdächtig wird, sollten wir dies wissen. Ich kann jedenfalls nicht umhin, unseren Hoteldetektiv zu informieren. Schließlich geht es um die Sicherheit unseres Hauses!«

Rath nickte. »Sie haben recht. Holen Sie Ihren Detektiv doch her. Aber erst einmal würde ich gern telefonieren.«

»Sehr wohl, der Herr. Soll ich das Gespräch auch auf Ihre Rechnung setzen?«

»Ich bitte darum«, sagte Rath und lächelte freundlich. Vier Kaffee, ein Sandwich und ein Telefonat. Die Spesenrechnung ein wenig in die Höhe zu treiben war die einzige Genugtuung, die ihm blieb. Eine große Schachtel Overstolz würde mindestens noch dazukommen.

Kurz darauf stand Rath in einer der Telefonkabinen und starrte durch die Glastür, während er in den Hörer lauschte, ob die Verbindung zustande kam. Auch von hier hatte er die Aufzüge im Blick, ebenso die große Drehtür, die hinaus auf die Stresemannstraße führte. In der Spenerstraße meldete sich noch niemand, also ließ Rath sich mit dem Amtsgericht Lichtenberg verbinden und verlangte nach Fräulein Ritter.

»Gut, dass du dich meldest«, sagte sie. »Es gibt Ärger.«

»Was denn?«

»Weber ist heute aus dem Urlaub zurück ...«

Justizrat Albrecht Weber war Charlys Vorgesetzter im Amtsgericht Lichtenberg.

»Ja und?«

»Es ist ... wie soll ich sagen ... Weber ist Kiries Charme nicht so erlegen wie die übrigen Kollegen hier, er hat ... – Gereon, ich kann den Hund nicht länger mit ins Büro nehmen. Ab morgen musst du Kirie wieder mit zum Alex nehmen.«

Das hatte ihm noch gefehlt. Ausgerechnet jetzt.

»Lass uns heute Abend beim Essen darüber reden«, fuhr Charly fort, »ich hab sowieso noch etwas mit dir zu besprechen. Du kommst doch pünktlich heute?«

»Nicht ganz, deswegen rufe ich an. Ich werde ungefähr eine Stunde später kommen; Weiß hat mir eine Observierung aufs Auge gedrückt.«

»Der Vize persönlich? Erzähl doch mal.«

Charly konnte ihre Neugier nicht verbergen. Sie hatte früher selbst einmal in der Mordinspektion gearbeitet. Nominell als Stenotypistin, aber Gennat und Böhm hatten sich bei Mordermittlungen durchaus auch auf ihren kriminalistischen Scharfsinn verlassen und die angehende Juristin entsprechend eingesetzt.

Rath erzählte ihr von Goldstein und seinem Auftrag.

»Hört sich an wie eine Strafarbeit«, sagte sie.

»Ich hab nichts gemacht, ehrlich.«

»Vielleicht will Weiß dich ja noch für deine Jugendsünden büßen lassen.«

»Und ich dachte, dafür hätte ich mittlerweile genug gebüßt.«

Rath hatte vor gut einem Jahr ein Disziplinarverfahren über sich ergehen lassen müssen. Damals war er noch mit einem blauen Auge davongekommen, auch weil Gennat ein gutes Wort für seinen Kommissar eingelegt hatte. Nur Raths bereits avisierte Beförderung zum Oberkommissar hatte sich mit dem Disziplinarverfahren fürs Erste erledigt, daran hatte nicht einmal die politische Unterstützung aus dem preußischen Innenministerium etwas ändern können, die er Konrad Adenauer zu verdanken hatte, einem Duzfreund seines Vaters, dem Rath einmal einen Gefallen getan hatte.

»Ich muss jetzt einhängen, Charly, ich glaube, mein Typ wird verlangt. Wir sehen uns dann heute Abend!«

An der Rezeption stand ein Mann, dessen Erscheinung nicht so recht zur Eleganz seines hellbraunen Sommeranzuges passen wollte. Obwohl der Anzug aussah wie maßgeschneidert, schlackerte er an sämtlichen Extremitäten, wenn sein Träger sich bewegte. Der Mann wirkte nicht wie der abgehalfterte Bulle, mit dem Rath gerechnet hatte, eher wie ein ausgehungertes, arbeitsloser Buchhalter. Der Portier wies dezent mit spitzem Kinn zur Telefonkabine, und der Hungerhaken glotzte neugierig. Rath verließ die Kabine und ging hinüber. Der Händedruck des schwächlichen Mannes fiel kräftiger aus als erwartet.

»Ich bin Hoteldetektiv«, sagte der Hoteldetektiv. »Grunert mein Name. Sie sind von der ... Kriminalpolizei?« Das letzte Wort sprach er so leise, als müsse man sich dafür schämen.

Rath nickte und stellte sich vor.

»Dürfte ich bitte Ihren Ausweis sehen?«

»Aber sicher.« Rath fummelte das Dokument aus der Tasche. Die flinken Finger des Hoteldetektivs falteten das Papier auseinander. Grunert verglich die Fotografie mit dem Original, schien zufrieden und reichte Rath den Polizeiausweis zurück. »Sie werden verstehen, dass wir ein berechtigtes Interesse daran haben, zu erfahren, in welcher Angelegenheit die Polizei im *Excelsior* unterwegs ist. Ihre Aufmerksamkeit gilt einem bestimmten Gast, sagt mir unser Herr Teubner. Dem Amerikaner in dreinulleins?«

»So ist es. Abraham Goldstein. Aber Sie müssen sich keine Sorgen machen, der Mann weiß, dass die Polizei ...«

»Herr Rath?« Teubner, der Portier, hatte sie unterbrochen. Er stand hinter seinem Tresen und hielt einen Telefonhörer in der Hand. »Entschuldigen Sie, Herr Rath, ein Gespräch für Sie«, sagte er, »es scheint äußerst dringend zu sein. Ein Herr Gräf ...«

Rath nahm ihm den Hörer aus der Hand. »Reinhold?«, fragte er in die Sprechmuschel.

»Gereon, du hast recht gehabt!« Der Kriminalsekretär klang etwas gehetzt. »Goldstein ist gerade mit dem Aufzug hier unten angekommen und geht jetzt in den Tunnel.«

Als er wieder zu sich kam, wusste er zunächst nicht, was geschehen war, spürte nur den Schmerz in seinem Schädel, einen dröhnenden Schmerz, laut wie die S-Bahn, wenn man genau unter der Brücke stand. Dann erst bemerkte er die Musik, eine Musik, die der Schmerz, der nun langsam nachließ, bislang übertönt hatte. Irgendjemand sang, und er kannte diese Stimme, aber er konnte nicht sehen, wer da sang, er musste die Augen aufschlagen, und als er das tat, sah er immer noch nichts, nur ein unbestimmtes, verschwommenes, schmutziges Grau. Er musste seine Augen förmlich zwingen zu fokussieren, erst dann erkannte er den vertrauten grauen Kittel, den er immer im Laden trug, und der war voller Blut. Als Kalli merkte, dass er da auf seinen eigenen Schoß glotzte, hob er den Kopf. Auf dem Plattenspieler drehte sich eine Platte, und nun erkannte er auch den Schlager wieder, der da aus dem Lautsprecher brüllte, viel zu laut, viel lauter, als Kalli seine Platten sonst zu hören pflegte.

Dann sah er die blaue Gestalt gleich neben dem Plattenspieler auf dem Sofa sitzen, auf dem er sonst immer sein Nickerchen machte, und mit dem Gesicht, das er nun erblickte, meldete sich endlich auch die Erinnerung.

Da war dieser Bulle in seinen Laden gekommen, ein Mann, den er noch nie zuvor gesehen hatte, nicht in seinem Laden und auch nicht im Viertel, dabei kannte er alle Schupos, die hier ihre Runden drehten. Ein Neuer, hatte er zunächst gedacht, ein Frischling, der würde die Regeln auch noch lernen. Dass man in Kallis Laden am besten nicht zu gründlich herumschnüffelte, wollte man es sich nicht mit der Berolina verderben. Der unbekannte Schupo hatte eine Armbanduhr aus dem Regal genommen, ein billiges Blechding, einer von den Ladenhütern, nicht so edle Ware, wie Alex sie aus dem KaDeWe angeschleppt hatte – und die er sowieso niemals im Laden ausstellen würde. Auf die freundliche Begrüßung hatte der Bulle überhaupt nicht reagiert, hatte nur diese Uhr in der Hand gehalten, hatte mit den Fingern in das Armband gegriffen, dass das Ziffernblatt nach außen zeigte, und die völlig bewegungslosen Zeiger angeglotzt, als sei diese beschissene Uhr, von der Kalli nicht einmal mehr wusste, woher er sie hatte, das Wertvollste unter der Sonne, und sich dabei langsam, Schritt für Schritt, dem Tresen genähert. »Möchte wetten, die ist irgendwo geklaut«, genau diesen Satz hatte er gesagt, als er am Tresen angekommen war, mehr nicht, und Kalli hatte sich in seiner Vermutung bestätigt gefühlt, es mit einem Frischling zu tun zu haben, dem man erst einmal Manieren beibringen musste. Ein Anruf bei Lenz, und die Sache wäre geritzt, die Berolina würde das Großmaul schon kleinkriegen. So hatte Kalli gedacht und sich von dem Schupo nicht einschüchtern lassen. Aber dann war etwas passiert, mit dem er nicht gerechnet hatte. Der Bulle, direkt vor dem Tresen stehend, ein undefinierbares Grinsen auf dem Gesicht, hatte zugeschlagen, ohne Vorwarnung, mit der Rechten, mit der Uhr, die er nun wie einen Schlagring auf den Knöcheln sitzen hatte. Den ersten Schlag hatte er mitten im Gesicht gelandet, und Kalli hatte gehört, wie die Nase brach, hatte das Blut gespürt, das plötzlich aus ihm herausschoss. Er war nach hinten getaumelt gegen die Regale und hatte noch immer nicht ganz verstanden, was da passierte, da hatte der Bulle schon wieder vor ihm gestanden, ihn an seinem grauen Kittel derart brutal nach oben gezerrt, dass gleich mehrere Knöpfe abgerissen waren, und den nächsten Schlag gesetzt, so genau auf die Kinnschuppe, dass es Kalli nach einem kurzen Aufblitzen des Schmerzes schwarz vor Augen wurde.

Wie lange er ohne Bewusstsein gewesen sein mochte, konnte er nicht sagen, draußen schien es jedenfalls noch hell zu sein, aus dem Laden drang Licht durch die Türritze. Vorsichtig hob er den Kopf, langsam, um den Schmerz nicht herauszufordern. Der Schupo hatte es sich bequem gemacht, den Tschako vom Kopf genommen und neben sich aufs Sofa gelegt. Da saß dieser Mann in seinem Hinterzimmer, auf seinem Sofa und hörte seine Musik. Hatte der überhaupt eine Ahnung, wie die Berolina ihn fertigmachen würde, wenn sie von dieser Sache erfuhr?

Kalli konnte es immer noch nicht fassen, dass er sich so hatte überrumpeln lassen. Er hatte geglaubt, mit allen Wassern gewaschen, jedem einzelnen Tagedieb hier im Samariterviertel überlegen zu sein. Keiner, der es wagen würde, den kleinen Laden auszurauben, wo doch alle

Welt wusste, dass eine geladene Weltkriegspistole griffbereit unter dem Ladentisch lag. Dieser Schupo schien von der Pistole nichts gewusst zu haben. Oder sie schien ihm schnuppe zu sein.

Kalli wollte sprechen, um dem Kerl seine Situation zu erklären, aber seine Zunge klebte am Gaumen fest, er brachte nur ein schmatzendes Stöhnen heraus.

»Na, du schwule Judensau«, sagte der Schupo, »endlich aufgewacht?«

Kalli musste erst mal Speichel sammeln, um seine Zunge wieder in Bewegung zu bringen. »Ich bin doch kein Jude«, protestierte er, als sei dies die wichtigste Tatsache, die er hier und jetzt klarzustellen hätte. Er dachte noch über die Dämlichkeit seiner Antwort nach, da bemerkte er, dass der Schupo sich direkt vor ihm aufgebaut hatte.

»Und warum«, sagte der Schupo, »stehst du dann in so einem gottverdammten Judenladen?«

Der Bulle stand so nah, dass Kalli den Schweiß im Gewebe der blauen Uniform riechen konnte. Und wieder kam der Schlag ohne Vorwarnung. Diesmal in die Magengrube. Kalli hatte das Gefühl, ersticken zu müssen, instinktiv wollten seine Hände den Bauch schützen, doch er konnte sich nicht regen. Erst jetzt merkte er, dass der Kerl ihn gefesselt haben musste.

»Was soll das?«, japste er, als er endlich wieder Luft bekam, »was zum Teufel soll das?«

Der nächste Schlag traf genau dieselbe Stelle. Der Würgereflex stülpte Kallis Magen um, ein Teil seines Mageninhalts landete im Mund, er schluckte den säuerlich schmeckenden Brei wieder runter und unterdrückte den erneut einsetzenden Würgereiz. Was, zum Teufel, war das für ein Arschloch?

»Erstes Gebot: Du sollst nur reden, wenn du gefragt wirst«, sagte der Schupo.

Kalli wartete darauf, gefragt zu werden, doch der Mann ging schweigend zum Plattenspieler und nahm die Nadel von der Platte, dass es brutal durch den Lautsprecher kratzte.

Dann wurde eine Frage gestellt, aber nicht von dem Schupo, der sich jetzt wieder auf das Sofa neben seinen Tschako gesetzt hatte, sondern von einem Mann, der an der Tür stehen musste, die weiter nach hinten führte.

»Was meinst du, Kalli, warum wir hier sind?«

Kalli drehte den Kopf so weit es ging, doch es reichte nicht, um den Fragesteller zu sehen. Am meisten erschrak er darüber, dass sie seinen Namen kannten, sogar seinen Spitznamen. Und mit einem Mal wusste Eberhard Kallweit, dass er wirklich ernsthaft in der Klemme steckte. Die Berolina konnte ihm in dieser Sache nicht helfen. Er hatte die Situation vollkommen falsch eingeschätzt; der Blaue war hier nur der Mann mit den Muskeln, Kallis eigentliches Problem war der andere, der Mann, dem diese Stimme gehörte. Der namenlose Mann, den Kalli für sich immer *Stephan* genannt hatte, nach dem Amt der Telefonnummer, unter der er ihn angerufen hatte. Wie zum Teufel hatte der seinen Laden gefunden?

Lenz oder die Berolina mussten ein falsches Spiel getrieben haben, sonst hätte er diese Stimme hier in seinen eigenen vier Wänden niemals hören dürfen, jedenfalls nicht ohne die schützende Distanz eines Telefonkabels. Er wusste nichts von *Stephan*, nicht wie er aussah, nicht wie er hieß, aber es musste ein Bulle sein, ein Bulle, dem die Berolina vertraute, den sie wahrscheinlich sogar bezahlte, jedenfalls hatte Lenz ihm diese Telefonnummer gegeben, um die Rotzlöffel loszuwerden, und Kalli hatte angerufen. *Stephan* hatte sich nicht mit Namen gemeldet, und auch Kalli hatte nie etwas von sich preisgegeben, auch vorhin nicht, als er gleich nach Alex' überraschendem Besuch hinüber zum S-Bahnhof gegangen war und den Anschluss noch einmal verlangt hatte, weil es die einzige Verbindung zu *Stephan* war, die er kannte. *STEPHAN 1701*. Er hatte sich beinah erschrocken, als der Mann schon beim ersten Anruf an den Apparat gegangen war. Doch dann hatte Kalli mit dem ganzen Mut des Unsichtbaren ein bisschen auf den Putz gehauen. Die Nachricht von Bennys Tod hatte ihn schon heute Morgen schockiert, als er davon in der Zeitung gelesen und eins und eins zusammengezählt hatte. Und dann hatte Alex ihn mit ihrer Version der Geschichte in seinem Verdacht nur bestätigt. Den Tod des Jungen hatte er nicht gewollt, den konnte auch die Berolina nicht gewollt haben; nein, es war ganz allein die Schuld der Bullen! Und die sollten für ihre Schuld bezahlen!

Die Stimme hatte böse geklungen, von Anfang an, aber das konnte Kalli nicht jucken, er war ja unsichtbar. »Warum zum Teufel rufst du mich an«, hatte die Stimme geschimpft. »Die Sache ist durch. Du kennst diese Rufnummer nicht mehr.«

»So war das aber nicht abgemacht! Die Rotzlöffel sollten hinter Gitter, so sollte das laufen. Von

Toten war keine Rede.«

»Wie das Ganze laufen sollte und wie es gelaufen ist, das hat dich überhaupt nicht zu interessieren. Das mit dem Toten ist eben passiert. Ein Unfall.«

»Das war kein Unfall. Das war Mord. Ich habe Zeugen. Ich kenne Reporter, die würden für so eine Geschichte eine Menge Geld bezahlen: *Polizist mordet Minderjährigen!*«

Das kurze Schweigen am anderen Ende der Leitung hatte Kalli nur bestärkt. Alex musste die Wahrheit erzählt haben.

»Worauf willst du hinaus? Du hast dein Geld bekommen, jetzt bist du aus der Sache raus.«

»Vielleicht war es nicht genügend Geld.«

Die Stimme schwieg einen Augenblick. »Wir sollten darüber reden«, meinte sie dann. Sie klang überhaupt nicht mehr sauer, das schlechte Gewissen schien sie kleinlaut gemacht zu haben.

»Sollen wir uns irgendwo treffen?«

»Von wegen treffen. Ich rufe Sie wieder an!«

Damit hatte Kalli eingehängt. Und gedacht, dass noch genügend Zeit sei, genauere Pläne zu schmieden, wie viel er überhaupt verlangen und wie das Geld übergeben werden sollte.

So hatte er gedacht. Hätte er gewusst, welche Folgen dieses kurze Telefonat haben sollte, er hätte das Geschäft für ein paar Wochen dichtgemacht und wäre zu seinem Bruder aufs Land gefahren. Nun aber saß er hier, fest verschnürt im Hinterzimmer seines eigenen Ladens, und verfluchte den Tag, an dem er sich darauf eingelassen hatte, Alex und Benny für ein paar lausige Kröten zu verpfeifen, nur weil sie der Berolina lästig geworden waren: zwei Straßengören, die größenwahnsinnig werden, sämtliche Kaufhäuser ausräumen, die Polente aufschrecken und die Preise verderben. Und die Berolina war nun einmal ein wichtigerer Geschäftspartner als Alex und Benny. Ein paar Jahre Knast, so hatte Kalli gedacht, würden den beiden eigentlich ganz gut tun, diesen Rotzgören.

»Kalli, so schweigsam kenne ich dich ja gar nicht. Redest doch sonst wie ein Wasserfall. Oder brauchst du zum Reden ein Telefon? Dann hättest du dir eins anschaffen sollen, müsstest dann nicht immer zum Telefonieren in den S-Bahnhof.«

Die Stimme stand jetzt direkt hinter ihm und klang genauso ruhig wie am Telefon, wirkte durch ihre unmittelbare Nähe aber tausendmal bedrohlicher.

»Ihr Freund hier poliert einem ja gleich die Fresse, wenn man was sagt. Sind das jetzt die neuen Polizeimethoden?«

»Es gibt in der Tat ein paar neue Polizeimethoden. Aber das wollte ich mit dir nicht erörtern. Du weißt bestimmt, warum ich hier bin.«

»Mein Anruf vorhin?« Kalli schüttelte den Kopf, unwillig, als wolle er die ganze Szene, die ganze, für ihn so unangenehme Situation, nicht wahrhaben. »War doch nur ein kleiner Spaß.«

»Ich hab dich aber gar nicht lachen hören.«

»Ich verpfeif doch keinen. Habe ich noch nie gemacht. Können Sie alle in der Gegend fragen.«

»Ich glaube, jetzt machst du gerade Spaß, oder? Soll ich jetzt lachen?«

»Mit den beiden Rotzlöffeln, das war was anderes, die waren doch kriminell. Glauben Sie mir, ich hab nicht vor, die Geschichte zu erzählen, damit reite ich mich doch selber rein, häng doch selber mit drin.«

Es dauerte einen Moment, bevor die Stimme antwortete. »Weißt du was«, sagte sie, »ich glaube dir tatsächlich. Du wirst nicht zur Zeitung gehen, da bin ich mir hundertprozentig sicher.«

Kalli fühlte sich so erleichtert, dass er trotz seiner unbequemen Lage beinahe euphorisch wurde. »Nein, werde ich nicht«, sagte er, »ganz bestimmt nicht; ich kenn doch auch gar keinen bei der Zeitung!«

Wieder schwieg die Stimme, und Kalli fühlte sich fast so unbehaglich wie zu Beginn ihres Gesprächs. »Was wollen Sie denn noch?«, fragte er. »Binden Sie mich wieder los. Ich hab Durst.«

»Eine Sache noch, dann kriegst du was zu trinken.« *Stephan* musste wieder hinten an der Tür stehen, dem Klang der Stimme nach zu urteilen. »Du hast von Zeugen gesprochen. Sag mir die Namen, und du bist mich wieder los. Und meinen Freund hier auch.«

Kalli schaute irritiert zu dem Schupo, der wieder vom Sofa aufgestanden war und angefangen hatte, die Fotos an der Wand zu betrachten.

»Du meinstest den anderen Jungen, nicht wahr?«, fuhr der Mann an der Tür fort, »den, der uns entkommen ist. Hat er dich besucht? Wollte er Kapital aus der Sache schlagen? Hat er dir diese Märchen erzählt?«

Sie wussten nicht einmal, dass Alex ein Mädchen war! Tolle Bullen! Ha! Taten so wichtig, und dann so was! Kalli hätte am liebsten laut gelacht, aber daran hinderte ihn dann doch das Gefühl der Hilflosigkeit, das sich immer stärker in ihm breitmachte, je länger er gefesselt darsaß. Warum banden sie ihn nicht endlich los? Er hatte doch sowieso keine Chance abzuhaufen!

»Der andere Junge?«, sagte er und zuckte mit den Achseln, so gut das mit den Fesseln ging. »Nee, der war nicht hier. Weiß wahrscheinlich, dass er sich hier besser nicht blicken lässt.«

»Wie kommt es nur, dass ich dir nicht glaube?« Obwohl Kalli ihn nicht sah, war er sicher, dass *Stephan* bei diesen Worten den Kopf schüttelte. »Aber das spielt auch keine Rolle. Sag mir einfach, wo ich den Kerl finde, mehr will ich nicht wissen.«

»Keine Ahnung. Kenn die Rotzlöffel doch selber nicht. Haben mir einmal was verkauft. Und ihre Adresse habense nun nicht gleich dagelassen.«

Der Mann hinter ihm sagte nichts mehr. Der Blaue jedoch hörte auf, Kallis Fotos zu betrachten, und ging wieder zum Plattenspieler, ließ den Tonarm auf die Platte fallen, dass er mit hässlichen Geräuschen auf- und absprang, bevor er endlich die Rille gefunden hatte. Dieses Schwein! Versaute ihm noch die schönen Platten! Und wie laut! Endlich drehte er am Lautstärkereger. Aber nicht leiser, wie Kalli gedacht hatte, sondern noch lauter, bis zum Anschlag. *Adieu, mein kleiner Gardeoffizier, adieu, adieu ...* Richard Tauber sang so laut, wie Kalli ihn noch nie gehört hatte, und der Bulle kam näher und grinste. Genauso wie vorhin, als er das erste Mal zugeschlagen hatte.